Protestantenblatt.

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben von **R. Emde, Bremen,** und **D. M. Fischer, Berlin.**

40. Jahrgang.

1907 **Berlin-Bremen, den 14. August.** **Nr. 33**

Erscheint jeden Mittwoch. — Preis: Vierteljährlich 1,50 Mark. Bei direkter Zusendung 40 Pf. für Porto mehr. — Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen. Postzeitungsliste 6244a. — Anzeigen pr. Zeile 30 Pf., Reklame pr. Zeile 80 Pf.

Inhalt: Heimatrauschen. Von S. Merle. — Wie man sich in den beiden ersten Jahrhunderten vor Aufstellung des neutestamentlichen Kanons zu den christlichen Überlieferungen und Schriften stellte. — Vom Bekenntnis. Von E. Reiß. — Zur Diskussion. Von G. Wagener. — Schule und Kirche. Von Heinz. — Sprüche. — Vom Büchertisch. — Anzeigen.

Heimatrauschen.

Auf dem Friedhof Sankt Gertruden,
Vom Lorbeer die Schläfen umlaubt,
Da legte ein deutscher Dichter
In fremde Erde sein Haupt.

Wohl war ihm lieb geworden
Dies meergepeitschte Land,
Doch Tannen des Vogtlands rauschten,
Wo seine Wiege stand.

Des Vogtlands Tannen blieben
Ihm immer in Herz und Sinn,
Und die lustig hüpfenden Quellen
Die darunter rauschen hin.

Und als durch lange Jahre
Ihn lähmendes Leiden gequält,
Hat er seinen lauschenden Knaben
Von der schönen Heimat erzählt. —

Nun ruht er auf Sankt Gertruden,
Vom Lorbeer die Schläfen umlaubt,
Und Tannen des Vogtlands rauschen
Dem schlafenden Sänger ums Haupt.

Georg Ruseler.

Und einer, der hat mir vor wenig mehr als Jahresfrist dieses Gedicht vorgelesen mit seltsam weicher Stimme, mit eigentümlich umflortem Blick. Der Oldenburger Dichter hatte da Saiten berührt, die weitausholend mitschwangen und klangen im tiefsten Sein.

Es war im „meergepeitschten Land", das auch ihm so lieb geworden. Es war zur sonnigsten Frühlingszeit, als fröhlich wir uns rüsteten, eine lustige Fahrt nach dem Felseneiland, nach der Lummeninsel, nach Helgoland mit munteren Gefährten in großer Zahl zu unternehmen. Der eine hatte eine extrafeine Reisemütze für die zweitägige Tour angeschafft, seine junge Frau wollte kokett den modernsten Reisehut einweihen, ein dritter sprach von einem noch nie dagewesenen praktischen Lodenanzug, und eine andere reichte gerade ein nagelneues Handtäschchen herum, mit den verschiedensten notwendigsten Gegenständen aufs harmonischste und platzsparendste versehen. Wie sorglose lustige Kinder zeigten und besahen und besprachen wir alles, die Vorfreude auf unsere Pfingstfahrt war ja schon das Schönste vom Ganzen.

Da klingelt es. Übermütig läuft man zur Haustüre. Nur der Bote vom Buchhändler. Nur ein neues Buch. Bücher, die sind für den Winter, für die Kälte, mit denen setzt man sich zum Ofen, wenn es draußen friert. Jetzt fort mit den Büchern, jetzt hinaus in das Leben, in die frische, freie, wonnige Frühlingsluft!

Doch einer von uns, der nur zerstreut, mit halben Gedanken, mit gutmütig nachgebendem Blick auf unsere Kinderreisefreude geschaut, hatte sofort begierig den neu erschienenen Band aufgeschlagen, eifrig durchflogen die großen, ernsten grauen Augen die Seiten. Und nun fing er an zu lesen, laut, langsam klang es wie ferner Glocken Ton, und es war merkwürdig, wie seine eindringliche Stimme sich in aller Herzen stahl, wie alles andere darob vergessen wurde, wie jeder den heimwehvollen Tönen lauschte:

„Doch Tannen des Vogtlands rauschten,
Wo seine Wiege stand". . . . .

„Und durch lange Jahre
Hat er seinen lauschenden Knaben
Von der schönen Heimat erzählt." — —

Ahnte er die Zukunft? Hatte der Dichter hier für ihn gesprochen?

Ich hörte sie rauschen aus seinen ergreifenden Worten die fernen Bäume seiner Jugendheimat. Ich dachte auch der Zeilen Wilhelm von Humboldts:

„Überhaupt liegt in den Bäumen ein unglaublicher Charakter der Sehnsucht, wenn sie so fest und beschränkt im Boden stehen und sich mit den Wipfeln, so weit sie können, über die Grenzen der Wurzeln hinausbewegen. Ich kenne nichts in der Natur, was so gemacht wäre, Symbol der Sehnsucht zu sein. Im Grunde geht es dem Menschen mit aller scheinbaren Beweglichkeit aber nicht anders. Er ist, wie weit er herumschweifen möge, doch auch an eine Spanne des Raumes gefesselt. Bisweilen kann er sie gar nicht verlassen, derselbe kleine Fleck sieht seine Wiege und sein Grab, oder er entfernt sich, aber es zieht ihn Neigung oder Bedürfnis immer wieder zurück, oder er bleibt auch fortwährend entfernt, und seine Gedanken und Wünsche sind doch dem ursprünglichen Wohnsitz zugewendet."

Gingen die Gedanken und Wünsche des Lesenden hier doch so sicher zurück zu dem stillen Erdenfleck, der auch im Bilde von der Wand dort uns grüßte: weite, dunkle, ragende Wälder hoher Edeltannen rundumher, zu ihren Füßen weiche Sammetmatten, wie wohlige Schemel zu langer Ruhe hingelegt, und wie ein stilles Geheimnis in deren Mitte ein tiefgrüner See, an dessen Ufern alles so friedlich, so unendlicher Stille voll, daß nur mit sachten Tritten, mit schweigenden Glocken die stattlichen „Vogtländischen Rotschecken" dort zur Abendtränke leise durch die Blumenwiesen schritten.

Wie oft hatte er mich auf dieses Bild hingewiesen mit den Worten: „Ist's nicht wie an gewissen Stellen unserer Heide? Mein Kinderland zugleich das längst mir lieb und traut gewordene weite wind- und meerumrauschte nordwestdeutsche Land." . . .

Der kräftige Stamm schien bei uns Wurzeln gefaßt zu haben für immer. — —

Und wir reisten nach Helgoland, und es wurden sonnendurchglänzte Tage voll heller Lust, und nicht einer aus unserer lebensfrohen Schar schien etwas anderes zu kennen, als froheste Gegenwart, als dankbarsten Genuß des schönsten Augenblickes, als volles Auskosten des Jetzt.

* * *

Am 24. Juli darauf erhielt ich eine Postkarte aus dem schönen Wasgau, „von dem dunklen Tannenrevier hoch oben bei Burg Niedeck": „Aussicht ähnlich wie zu Pfingsten in Helgoland. Aber — wie rauschen so sacht die Wälder." . . .

Und wenige Wochen später kam wie ein Blitz aus heiterem Himmel eine Unglücksbotschaft, der scheinbar kerngesunde Reisende hatte den Wanderstab plötzlich für immer aus der Hand gelegt, und alles war so gewittersturmschnell gegangen, ich konnte unmöglich mehr von unserem Norden rechtzeitig zum letzten Geleite eintreffen. Einen Gruß aber aus der blühenden Heide brachte ich ihm noch mit.

Der Friedhof lag öde und verlassen am äußersten Ende der geschäftigen, gewerblichen, rauchigen Stadt. Hier draußen in flachster, staubigster, duftlosester Gegend ahnt keiner all die landschaftlichen Herrlichkeiten, von denen der stille Schläfer mir früher so oft erzählt. Nur „die in der Dämmerung wunderbar blauschimmernden Berge an der Landesgrenze im Westen" sprechen noch einmal zu mir von der „grünen Nacht", der Waldesweite, die er so sehr geliebt.

Von drei Seiten schon drängen sich trostlose, einförmige, stickige Straßen der armseligsten Arbeiterviertel an die stille Umfriedigung an. Im Norden ächzt die Stadtbahn und stößt ruhelos das keuchende Leben vor sich her an der Stätte der ewigen Ruhe vorbei. Und aus einem ganz nahen Kasernenhofe zerreißen die schrillen Töne der Querpfeifen, die hetzenden Schläge der Trommeln die weiche Abendluft. Ein beißender, ätzender, scharfschmerzender Hohn an dieser Stätte. . . .

Aufgeregt schreite ich durch die stillen Reihen. Ganz an der Mauer, in der letzten Ecke, so ähnlich beinahe wie man früher ein besonderes Feld für die Selbstmörder einräumte, liegen nebeneinander, alle gleich, eine ganze Anzahl von Gräbern so unscheinbar, so überaus einfach, so schmucklos gehalten, daß ich mich neugierig bücke, die schlichten Namen zu lesen.

Es liegen alle die hier nebeneinander, die in diesem Grenzlande, in der weiten Fremde, fern von all ihren Lieben während der Militärzeit so jung schon und allein heimatlos sterben genußt. Und nur die Verwaltungsbehörde, die alles gleichmachende Schablone, hat für sie zuletzt noch gesorgt, hat doch ein Mitleidsgefühl aufkommen lassen im täglichen Drill, hat jedem der einsamen Verlassenen eine kleine Fichte auf den Hügel setzen lassen, auf dem keine Mutter, keine Schwester, keine Braut frische Blumen niederlegen konnte.

Hier sind sie versammelt die Schläfer in dieser trostlos traurigen Ferne, und des einen Wiege stand unter einem altehrwürdigen Eichenhaine unserer Heide, und den anderen sangen die Meereswogen im Norden in den ersten Schlaf, und jenes harrte für viel spätere Zeiten ein Gottesacker voll süßen Rosenduftes und leisen Vogel-Gezwitschers, voll Hoffnungsgrün, voll Segensworte in den liebvertrauten Lauten kosender Muttersprache, dort, wo schon viele der Seinigen ruhen; dort dachte auch er dereinst seinen Frieden zu finden. — — —

O dieser Friedhof hier ist fürchterlich, so grausam in seiner Nüchternheit! So dachte ich und wandte mich zurück, der Stelle noch einmal zu, wegen der ich ja einzig die weite Reise gemacht.

Wie kurzsichtig unser Blick, wie einseitig der Menschen Urteil so oft! Poesielos und nüchtern und kahl hatte ich diese Ruhestätte in meinem Sinn genannt. Jetzt sank glutrot die Sonne hinter die starren Berge dort, die plötzlich noch einmal aufflammten in wunderbarstem Farbenspiel, und wie ihr tiefsattes Blau allmählig in weicher Wolkenstreifen weit hinaus zu ziehen schien in goldige Fernen, zu entschweben in Gegenden hoch über unser aller Ermessen, in die weiten, weiten Lande all unserer Sehnsucht, all dessen, was uns nie bekannt, wohin so viele brennende Träume, so unzählig heiße Wünsche, so inbrünstig flehende Gebete schon gestiegen, immer höher, immer weiter, immer ferner — — — da kam auch auf mich „ein Friede unsäglich still", da wußte ich wohl, daß sich's auch hier gut ruhen läßt, da glaubte ich wieder zu hören die warme Stimme des herzigen Freundes:

„Des Vogtlands Tannen blieben
Ihm immer in Herz und Sinn",

und bei den Zypressen der Fremde gelobte ich, ihm zu senden Pflanzen der Heimat, die er so treu geliebt, und dann werden auch hier

„Tannen des Vogtlands rauschen
Dem schlafenden Lieben ums Haupt." — —

E. Merle.

Wie man sich in den beiden ersten Jahrhunderten vor Aufstellung des neutestamentlichen Kanons zu den christlichen Überlieferungen und Schriften stellte.

Aus dem Nachlaß von Joh. Marbach-Eisenach. Mit Zusätzen von Jülicher*) versehen von H. Becker-Remda.

In Goldband gebunden liegen einträchtig in deiner Hand die Schriftsammlungen des hebräischen Volkes und des ersten Christentums, die literarischen Schätze von Jahrhunderten. Verwandte Namen scheiden sie in altes und neues Testament, und ein Name, die Bibel, verbindet sie zur friedlichsten Eintracht. Einst lose zerstreute Papyrusblätter, hat der religiös-nationale Geist des hebräischen Volkes, der religiös-kirchliche der ersten Christenheit sie als sein eigentlichstes Eigentum gesammelt und zu einer vergoldeten Ehe geführt, die nichts von dem Ringen und Kämpfen, nichts von dem Scheiden und Sichten verrät, unter welchem die Bibel, unter welchem ganz vorzüglich die Sammlung der neutestamentlichen Schriften als Urkunde der christlichen Religion zustande gekommen ist. Es lag im Interesse der seit dem Ende des 2. Jahrhunderts sich bildenden katholischen, d. h. allgemeinen Kirche, wie später im Interesse der evangelischen Kirche, die Entstehung des neuen Testaments der apostolischen Zeit möglichst nahe zu rücken, so etwa, als ob die Apostel selber oder doch ihre vertrautesten Schüler in friedlichster Weise den neutestamentlichen Kanon gesammelt und bestimmt hätten. Diese Melodie der kirchlichen Überlieferung wieder aufzunehmen, gehört denn auch zu den Eigentümlichkeiten der rückläufigen Theologie unserer Tage, womit sie die Ergebnisse wissenschaftlicher Forschung zu übertönen sucht. Seit mehr als einem vollen Jahrhundert sind nämlich treffliche Forscher auf dem Gebiete des Urchristentums mit unendlichem Fleiße allen Spuren nachgegangen, die Zeugnis geben von der Entstehung der einzelnen Bücher, wie der ganzen Sammlung unsers neuen Testaments. Aber

*) Geschichte des neuen Testaments p. 6—16 in den Schriften des neuen Testaments. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1905.

aus ihren Worten dringt nichts zu den Bibellesern, und aus den erbaulichen Betrachtungen, welche die sogenannten Bibelstunden darbieten, fällt kein Lichtstrahl auf die wirkliche Geschichte der Bibel. Unsere Kinder memorieren die Bücher der Bibel wie Wasser und saugen mit der Muttermilch die Meinung ein, daß die Bibel ein gleichsam aus dem Himmel auf die Erde gefallenes Buch sei. Denn ihre Verfasser seien zur Abfassung ihrer Schriften inspiriert, d. h. ihre Schriften seien vom H. Geiste ihnen diktiert worden. „Wort Gottes" seien die Schriften des neuen Testaments, und so sei es von Anfang der christlichen Kirche angesehen worden. Übel gewählte Bibelstellen, welche von der Göttlichkeit der Lehre Jesu und seiner Apostel handeln, müssen die göttliche Inspiration unseres neuen Testaments beweisen, und die kirchliche Überlieferung, die zugleich für fromm angesehen wird, bewegt sich in dem Kreise, dem nicht zu entrinnen ist: „Die Schriften des neuen Testaments sind von Aposteln geschrieben, diese waren inspiriert, folglich sind die Schriften des neuen Testaments inspiriert, sind Gottes Wort." Auf Grund dieser kirchlichen Annahme verbreitete sich die Vorstellung, als ob das neue Testament gleichen göttlichen Ansehens von Anfang der Christenheit an genossen hätte. Aber diese weit verbreitete Vorstellung ist weiter nichts, als ein kirchlich und dogmatisch gepflegtes Vorurteil, das vor dem wirklichen Glauben der Urgemeinde keinen Bestand hat. Die Kirche der Reformation hat keinen Grund, die besprochene kirchliche Überlieferung um jeden Preis festzuhalten. Indem sie sich auf die Schrift stützt, muß ihr mehr daran gelegen sein, jenen Geist und jenes Leben kennen zu lernen, aus welchem die neutestamentlichen Schriften entsprungen sind, als den Buchstaben dieser Schriften geschichtswidrig zu vergöttern. Nicht in dieser Vergötterung des Buchstabens, sondern in dem im neuen Testament mächtig sich bezeugenden Geiste ersten Christenlebens findet der Protestantismus seine schriftgemäße Begründung, während jene Vergötterung, die erst im 4. Jahrhundert von der Kirche als Dogma aufgebracht worden ist, den Protestantismus auf die Bahn des römischen Katholizismus stellt. Die Freiheit des Evangeliums, der Geist, der lebendig macht, wird unterdrückt durch die Knechtung unter den Buchstaben, der tötet. In dieser Gesinnung lebten die Christen der beiden ersten Jahrhunderte — ohne unser neues Testament. — „Die Herstellung eines Kanons (d. h. Regel, Gesetz) in der Religion der Freiheit erscheint auf den ersten Blick als ein Triumph des Buchstabens über den Geist. Aber eine Offenbarungsreligion, in der das geschichtliche Element eine so wichtige Rolle spielt, konnte auf die Dauer ohne Schriften als glaubwürdige Urkunden ihrer Geschichte nicht auskommen; in einer Kulturwelt wäre der Verzicht auf dies Mittel der Selbsterhaltung und der Propaganda ein Verrat gewesen. Schon deshalb hätten sich die Christen eine heilige Literatur schaffen müssen, um nicht von draußen Stehenden immer wieder mit den Juden verwechselt zu werden. Hatten sie mit den Juden die Bibel gemein, so waren sie eben nichts weiter, als eine jüdische Sekte. Eine neue Religion mußte auch neue Bücher hervorbringen und eben diesen neuen den Maßstab entnehmen, nach dem der Wert, d. h. der religiöse Inhalt der alten, vom Judentum mitgebrachten Schriften ermessen wurde. Doch dessen waren sich nicht etwa die Christen der alten Zeit von vornherein bewußt, sondern es waren das die treibenden Mächte, die die Bildung des neuen Testaments erzwangen." J.

Jesus selber schrieb nicht, „wie er ja nicht einmal an etwas wie die Stiftung einer neuen Religion gedacht hat, geschweige denn an die Aufzeichnung auch nur einer seiner Offenbarungen". J. Das von seiner persönlichen Erscheinung getragene Wort sollte durch die ihm inne wohnende Kraft der Früchte treibende Same in des Menschen Herzen sein. „Ein Prophetenwort auszulegen, wie in der Synagoge zu Nazareth, war ihm ein wichtiger Teil seines Evangelistenberufs, und nicht vom alten Testament, sondern von dem zerknöcherten Schriftgelehrtentum wollte er sein Volk erlösen." J. In diesem Sinne wählte er auch seine Jünger. Nicht durch Bücher sollten sie seine Lehre, seinen Geist ausbreiten, wozu sie — Paulus ausgenommen — auch nicht gerade befähigt waren. Ein „neues Testament" im literarischen Sinne für die Seinen lag weder im Plan, noch in der Hoffnung Jesu, seine letzten Reden und Anweisungen an seine Jünger kennen nur das vom inneren Geiste getragene warme Wort des Mundes. „Aber gerade das gewaltige Selbstgefühl, aus dem heraus er ohne viel Schriftbeweise, immer durch sein Gewissen seines Rechtes und der Wahrheit sicher, weltumgestaltende Sätze verkündigt, die Majestät, die ihn einem Gesetzesworte ersten Ranges wie das „Du sollst nicht töten" sein „Ich aber sage euch" gegenüberstellen läßt, müssen bei seinen Anhängern einen tiefen Eindruck hervorgerufen haben, daß hier „mehr ist, als ein Prophet", und die Worte Jesu noch größer, fürs Seligwerden noch wichtiger sind, als die von Moses oder Jesaia. In ähnlicher Richtung wirkte die Autorität der Apostel, Geistesträger, Zungenredner, Propheten und Lehrer." J.

Um das Verhältnis der ersten Christen zu „heiligen Schriften" richtig zu würdigen, darf nicht außer acht gelassen werden, daß das Christentum mit dem Eintritt des Apostels Paulus nach zwei Hauptrichtungen auseinander ging. Die Judenchristen (Petriner) wollten eigentlich nichts andres sein, als wahre Juden, von den Alt-Juden nur durch den Glauben an den in Jesu gekommenen Messias unterschieden, und von diesen als jüdische Häresie betrachtet. Für sie war der Name Jude ein Ehrenname. Sie behielten die jüdischen Gebräuche (Fasten, Gelübde, Vermeiden verbotener Speisen, Beschneidung) bei, besuchten an Sabbathen und Festtagen Synagoge und Tempel, und ebenso blieb das „alte Testament" ihr „heiliges Buch", von Gott eingegeben, vom h. Geist als Gottes Wort geredet, wie einst auch Jesus, gleich jedem frommen Juden seiner Zeit, dasselbe las und die Schriftsteller des alten Testaments als vom Geiste Gottes erfüllt betrachtete. Er will ja Gesetz und Propheten nicht auflösen, sondern erfüllen, und weist darauf hin, daß man Mose und die Propheten hat. Nur die Auslegungs- und Anwendungsweise wurde nach der Stellung, welche die Judenchristen zu dem Messias eingenommen hatten, eine andre. Es kam darauf an, den neuen Glauben in Übereinstimmung mit dem alten Testament zu erweisen, das Auffallende und Anstößige darin, daß gerade dieser Jesus, den doch der Hohe Rat verurteilt hatte, der verheißene Messias sein sollte, zu rechtfertigen, worauf auch das 4. Evangelium Jesum verweisen läßt: „sie, die alttestamentliche Schrift, ist's, die von mir zeuget". „Auch gelang es dem Scharfsinn einzelner Theologen, aus Gesetz und Propheten durch eine oft bodenlos willkürliche Auslegung alle möglichen christlichen Lehren, Anschauungen, Grundsätze zu erheben und darin die ganze Geschichte des menschgewordenen Gottessohnes vorgebildet zu finden." J. Von der Art dieser allegorisch-typischen Auslegung und Anwendung des alten Testaments gibt unser neues Testament (bes. Matth. und Hebr.) genügende Anschauung. Die Juden freilich bestritten das Ergebnis dieser Auslegung ihrer heiligen Bücher, nicht die Methode, die sie selber übten, und bestreiten es noch heute an unsern kirchlichen Schriftgelehrten.

Anders war es bei den Heidenchristen (Paulinern). Sie kannten das alte Testament nur als ein Buch der Juden, mochten auch dasselbe in der griechischen Übersetzung der Septuaginta in Händen haben, aber jenes mit der Muttermilch eingesogene und darum zwingende Gefühl der Verehrung hatten sie dafür nicht. Zudem war Paulus bei seiner weiten Auffassung des Evangeliums nicht der

Mann, der seinen Gläubigen aus den Heiden die Lektüre des alten Testaments empfohlen hätte, welches seinem Grundsatze von der Rechtfertigung durch den Glauben so vielfach mit den Forderungen des Gesetzes entgegen trat. Vielmehr weist er diese mit dem scharfen Worte ab: „Der Buchstabe tötet, der Geist macht lebendig", und diesem Grundsatze getreu, wollten die echten Pauliner ihre Freiheit an keinen Buchstaben verkaufen, weder an den des alten Testaments, noch an den einer neuen Schrift.

Man hat zwar den Gebrauch des alten Testaments bei den Heidenchristen daraus erschließen wollen, daß Paulus, ihr Apostel, sich alttestamentlicher Beweisführung in seinen Briefen bediene, wie auch der Verfasser des Barnabasbriefes (angeblich der bekannte Begleiter des Paulus), obwohl doch auch dieser Brief den Beweis führen will, daß das mosaische Gesetz für die Christen nicht verbindlich sei. Aber nichts ist natürlicher, als diese alttestamentliche Beweisführung des Paulus. Hatte er sich doch in seinen Briefen auseinanderzusetzen entweder mit Judenchristen, die den Funken des Streites in seine Gemeinden (in Korinth, Galatien) geworfen, oder von denen er meinte, sie seien seinem Wirken entgegen (in Rom), und nun bekämpft er sie und rechtfertigt sich und sein Evangelium mit Waffen desselben Arsenals, aus dem auch die Gegner ihre Waffen nahmen. Lag dieser Grund des Schreibens nicht vor (wie im Brief an die Philipper), so fehlt auch das Alttestamentliche. Die Pauliner gebrauchten das alte Testament höchstens als Waffe gegen eindringendes Judentum, nicht als Quelle und Grundlage religiöser Erbauung. — Hatten die Judenchristen das alte Testament mit in ihren neuen Glauben genommen, so fehlte den Paulinern jede schriftliche Grundlage und Quelle religiöser Erkenntnis, als heiliger Kanon. Das Bedürfnis nach einem neuen heiligen Buche, die Nötigung zu einer derartigen Feststellung war auch zunächst auf keiner Seite vorhanden, wie ihnen zugleich der Maßstab fehlte, wonach sie „heilige Schriften" hätten feststellen sollen.

Innerhalb der Urkirche entstanden nämlich ziemlich früh, schon vor der Zerstörung Jerusalems, einzelne Aufzeichnungen, Notierungen des Gehörten und vielleicht auch des Gesehenen. „Als Jesus dahin gegangen war, haben seine Getreuen, die in Jerusalem die erste stille Christengemeinde bildeten, nichts Besseres zu tun gewußt, als die Erinnerung an den Meister zu pflegen, nach seinen Worten ihr Leben zu gestalten und unter Leitung seines Geistes auch die heiligen Schriften besser verstehen zu lernen. Das „er hat gesagt" wog sicherlich in ihrem Kreise schwerer, als jedes „es steht geschrieben". Paulus, Jesu größter Jünger, war nicht so glücklich, aus eigner Erinnerung sich auf seines „Herren" Worte berufen zu können, aber wo ihm eine Äußerung Jesu zur Verfügung steht, ist die betreffende Frage dadurch endgültig für ihn entschieden. Kein Zweifel, daß ihm als Beweismittel ein „Wort des Herren" mindestens gleichwertig neben den Zitaten aus „der Schrift" steht. Sollten die nächsten christlichen Generationen, bei denen doch der Eifer, die Gestalt des Erlösers immer mehr mit göttlichen Zügen auszugestalten, fast verzehrend glüht, einem Wort des Sohnes Gottes, des eingeborenen, geringere Bedeutung zugestanden haben, als Paulus? Nein, vielmehr hat ihr stürmisches Verlangen zu wissen, was Christus geoffenbart, befohlen, verheißen hat, ein Verlangen, dem mündliche Berichte von Augenzeugen längst nicht Genüge leisten konnten, die Niederschrift zahlreicher Sammlungen von Jesusworten und Jesusgeschichten zur Folge gehabt, und die Autorität dessen, was da glaubhaft als Verkündigung Jesu, als ein Wort der frohen Botschaft von ihm, mitgeteilt wurde, konnte, so anspruchslos jene Büchlein auch auftraten, von keinem Wort der „heil. Schrift" übertroffen, im Grunde nicht einmal erreicht werden. Die Persönlichkeit Jesu ist der Urkeim der neuen h. Schrift, im Unterschied von der alten zuerst in die Herzen geschrieben, und dann aufs Papier." J. Nach Luc. 1, 1 hatten es schon viele unternommen, die evangelische Geschichte aufzuschreiben, also mehrere als die 4 Verfasser unsrer „Evangelien", welcher Ausdruck im literarischen Sinne erst später aufgekommen ist. Lukas nennt jene Mitteilungen „Erzählungen", Justin „Erinnerungen der Apostel". „Etwas anders steht es später mit dem Johannesevangelium. Johannes hat keineswegs seine Vorgänger verdrängen wollen, aber in seiner Haltung liegt allerwärts etwas von feierlicher Würde, gleichsam ein Bewußtsein um die ungeheure Größe seines Unternehmens. Dieser Verfasser will ein göttliches Buch schreiben. Aber er lebte auch im 2. Jahrhundert, wo die Evangelienschriften im christlichen Volk solcher Schätzung nahe gekommen waren." J. In der Apostelgeschichte (15,23f.) wird der Text einer Schrift der Apostel mitgeteilt, die als das älteste Stück christlicher Literatur anzusehen wäre, wenn sie nicht offenbar, wie auch alle die vielen Reden der Apostelgeschichte, ein Produkt des Verfassers wäre, nach seiner Tendenz, die Versöhnung der Gegensätze anzubahnen.

Doch die ersten Schriften, die uns mit Sicherheit begegnen, sind die Briefe des Apostels Paulus (55—65), „die an Reichtum der Gedanken und hinreißender Kraft mit jedem „heil. Buche" Israels den Vergleich aushalten können". J. Wir sind geneigt, unsre anerzogene Verehrung der paulinischen Briefe in noch höherem Maße den ersten Empfängern zuzuschreiben, ohne zu bedenken, daß weder die damaligen Christen, noch der Apostel selber solchen Vorzug einräumen konnten. Die Apostel — das war damals allgemeiner Christenglaube — hatten keinen andern Geist empfangen, als alle Christen. Alle Christen waren Begeistete, Geistliche, Inspirierte, begabt mit dem heil. Geist, wie die Apostel. Paulus, der an Schriften reichste Apostel, weiß nichts davon, daß ihm der h. Geist in besonderem Maße bei Abfassung seiner Briefe beigestanden habe. Dagegen erinnert er die Christen sehr oft an den h. Geist, den sie selbst empfangen haben. „Er ist weit davon entfernt, sich in seinen Briefen als die Feder des h. Geistes zu betrachten und die Schriftstücke so einzurichten, daß sie einmal für die Aufnahme in die h. Schrift geeignet wären. So heftige Wendungen, wie Gal. 5, 12, Ausbrüche der Leidenschaft wie 2. Kor. 11, die er selbst als fleischlich und in Narrheit gesprochen charakterisiert, hätte er dann wahrlich nicht stehen lassen." J. Es ergab sich die Korrespondenz des Apostels Paulus aus den eintretenden Verhältnissen, dem lebhaften Verkehr, in welchem Paulus mit seinen Gemeinden blieb, und aus seinem feurigen Gemüte von selbst. Und jedenfalls ist dieselbe umfangreicher gewesen, als sie uns jetzt im neuen Testamente vorliegt. Die Kirche hat freilich ein Interesse daran, ihre inspirierten Schriften unter den Schutz des h. Geistes zu stellen, der nichts habe verderben oder verlieren lassen. Es ist das aber ein haltloses Vorurteil. Ebenso bedauernswert, wie der Verlust paulinischer Briefe, ist aber auch der Verlust der Briefe, die er nach 1. Kor. 7, 1 von den Korinthern empfangen hatte. Wo die Apostel von ihrer Begeisterung reden, da gehen diese Stellen auf ihre apostolische Lehrtätigkeit, auf die lebendige mündliche Predigt, nicht aber auf Schriften. Es fiel den Lesern der paulinischen Briefe aber auch nicht ein, etwas andres in den Briefen zu sehen, als die Mitteilungen eines angesehenen und liebgewonnenen Lehrers. Der Gedanke einer inspirierten Schrift, eines schriftlich gefaßten Gotteswortes kam keinem Christen des 1. und der 1. Hälfte des 2. Jahrhunderts in den Sinn. Dazu fehlte eben den ersten Christen, die sich alle des einen und selben h. Geistes erfreuten, der Maßstab, wonach sie in ihrem Kreise heilige Bücher von unheiligen hätten unterscheiden können. „Aber um neue Anhänger für Christus zu gewinnen, gab

man ihnen gewiß lieber Briefe des Paulus zu lesen, als alttestamentliche Bücher, die ohne Erklärung auf den heidnischen Leser eher gefährlich wirken konnten." J.

(Fortsetzung folgt.)

Vom Bekenntnis.

An Herrn Pfarrer D. M. Fischer.

Vgl. Nr. 26.

Für Ihre ausführliche Entgegnung danke ich bestens. Ganz hat mich dieselbe nicht befriedigt. In der Hauptsache sind wir ja einig, denn Sie stimmen mir zu und sprechen selbst klar aus, „daß erst dann Sicherheit in das kirchliche Bewußtsein der freien Christenmenschen unserer Tage komme, wenn gerade der im Gottesdienst durch den vorgeschriebenen liturgischen Gebrauch des Apostolikums ausgeübte Zwang beseitigt sein wird". Worüber offenbar eine Verständigung zwischen Ihnen und mir und nach manchem, was ich in Wiesbaden gehört, eben genau so auch überhaupt zwischen Pfarrern und Laien vorerst nicht zustandekommen will, ist dies: Sie sagen, wer die Einleitungsformel nicht anwendet, der bekennt nicht also. Und ich — und vermutlich alle Laien mit mir — sage, sobald der Pfarrer spricht: Ich glaube usw. dann bekennt er — mit oder ohne Einleitungsformel — und er spricht sich und den freidenkenden Hörern zur Qual — verzeihen Sie, aber es läßt sich nicht anders ausdrücken — die Unwahrheit, wenn er mit dem Inhalt des Bekenntnisses, mit dem wörtlich genommenen Inhalt nicht einverstanden ist. So verhält sich's für unser Laienempfinden, für unser Laienverständnis. Wer von den Laien die liberalen Pfarrer gründlich kennt, der glaubt ihnen aufs Wort, daß für ihr Empfinden und ihr geschultes Verständnis die Sache anders ist, daß also von bewußter Unwahrhaftigkeit nicht die Rede sein kann. Die vielen Laien aber, die nicht Gelegenheit hatten, die liberalen Pfarrer gründlich kennen zu lernen, fühlen sich abgestoßen und verschließen sich infolgedessen gänzlich jeder Einwirkung seitens der Pfarrer. Ist das nicht ein großer Verlust? Der Wiedergewinnung der der Kirche und dem Christentum Entfremdeten wegen ist also, wie Sie ja selbst bestätigen, die Beseitigung des Bekenntnisses, oder doch des Bekenntniszwanges „die Forderung aller Forderungen". Wie aus unseren pfälzischen Verhältnissen ersichtlich, geht's ja auch ohne Apostolikum. Bei uns in der Pfalz besteht der Bekenntniszwang garnicht. An gewöhnlichen Sonntagen hören wir garnichts vom Apostolikum, an hohen Feiertagen hören wir es — wenn ein orthodoxer Geistlicher amtiert, andernfalls auch dann nicht. Soviel ich weiß, kommt das Apostolikum auch bei der Ordination nicht zur Verwendung. Warum sich auf der pfälzischen Generalsynode von 1897 liberale Pfarrer für die Beibehaltung des Apostolikums bei der Konfirmation ausgesprochen haben, war mir damals und ist mir heute noch völlig unverständlich. Hoffentlich wird's auch da noch fallen! — Was nun jene auf dem Wiesbadener Protestantentag von der englischen Dame gestellte Forderung bezüglich Austritts aus der Landeskirche betrifft, so muß ich gestehen, daß ich vor Jahren auch so dachte und diesem Gedanken auch einmal im „Protestant" Ausdruck gab, bald aber zu besserer Einsicht gelangte und nun Ihnen völlig zustimme: Wer seine Kirche lieb hat und sich des Segens religiöser Gemeinschaft bewußt ist, der bleibe ihr treu und arbeite und kämpfe für ihre Weiterentwickelung und ihre Freiheit. E. Reiß.

Zur Antwort: Es will mir scheinen, als ob wir doch ganz einig werden könnten. Denn das gebe ich Ihnen gern zu, daß die Gemeinde im ganzen das Apostolikum in der Liturgie, auch wenn es ohne Einleitung gebraucht wird, als das Bekenntnis auch des Liturgen auffassen, daß auch der Unterscheidende eine solche Empfindung wenigstens unwillkürlich haben und dabei leicht einer Verstimmung unterliegen wird, die sogar eine persönliche Spitze annehmen kann. Glauben Sie mir, daß ich selbst in der sonntäglichen Praxis dem Apostolikums-Gebrauch auch ohne Einleitung nicht so unbefangen gegenüberstehe, wie das in der schriftlichen Erörterung der Sache möglich ist. Ich empfinde die Bedenklichkeit in der Gemeinde — und das ist ja eben die Not der Lage, von der ich sprach. Wenn ich aber diese nicht mit Notlüge verwechselt haben will und meine, daß die Gemeinde doch ein gewisses Entgegenkommen in der Sache zeigen könne, so haben Sie das am Ende so verstanden, als wollte ich damit mich begnügen und dann die Hauptsache — die Freigebung des Gebrauchs und Nichtgebrauchs — ins Unbestimmte vertagt sein lassen. Dann haben Sie mich aber wirklich mißverstanden. Im Gegenteil! Die Aktion gegen den Bekenntniszwang ist unausbleiblich.

M. Fischer.

Zur Diskussion.

Fragen und Antworten.

1.

In der Nr. 11 des „Protestantenblattes" regt Herr Prediger Gebhardt an, im „Protestantenblatt" ab und zu Fragen aufzuwerfen, die dann in einer freien Diskussion ihre Erledigung finden sollen. Wenn ich recht verstanden habe, so wendet sich Herr Prediger Gebhardt in seinem Artikel speziell an uns Laien. Da nun auch die Redaktion des „Protestantenblattes" die Aufforderung an uns Laien wiederholt, Fragen zu stellen, so ist es wohl nicht unbescheiden, wenn ich damit den Anfang mache. Ob meine Frage der Diskussion wert ist, wird sich ja bald zeigen.

Meine Frage lautet:

„Ist es möglich, daß die, infolge ehrlicher Überzeugung dem kirchlichen Leben Entfremdeten, der Kirche wiedergewonnen werden können; und wenn „ja", welche Wege sind einzuschlagen, um dieses Ziel zu erreichen?"

Ich für meine Person beantworte die Frage, ob ein aus ehrlicher Überzeugung dem heutigen kirchlichen Leben Entfremdeter wieder zur Kirche zurückkehren wird, mit „nein" und ich werde versuchen, meine Gründe im folgenden dafür klarzulegen.

Ich als Laie verstehe unter Kirche eine Gemeinschaft aller derjenigen, welche gewisse festgelegte Glaubenssätze anerkennen. Diese Glaubenssätze bestehen bei unserer evangelischen Kirche in dem Glauben an Gott, an Christus und den heiligen Geist, ferner im Glauben an eine Auferstehung, überhaupt in dem Glauben an die in den Dogmen festgelegte und deutlich bestimmten Auffassungen von religiösen Dingen. Wer diese Dogmen nicht anerkennt, kann unmöglich Anspruch darauf machen, noch fernerhin sich zu den Gliedern der heutigen evangelischen Kirche zu zählen.

Wenn jemand infolge seiner innersten Überzeugung, infolge der immer weiter fortschreitenden Erkenntnis und infolge seiner wissenschaftlichen Studien auf den Punkt gelangt, daß er entweder alle oder auch nur einen Teil der in den Dogmen zutage tretenden Anschauungen nicht teilen kann, so steht er meiner Ansicht nach schon außerhalb der Kirche, ganz gleichgültig, ob er noch Kirchensteuern zahlen muß oder ob er sich durch offiziellen Austritt aus der Landeskirche ganz von derselben getrennt hat.

Nun könnte ja allerdings damit die Sache abgetan sein. Und ein orthodoxer Geistlicher wird sicher auch bald sein Urteil über solch einen Menschen abgeschlossen haben und

sich von ihm lossagen. Nicht aber der liberale Geistliche; denn der hat es sich ja zu seiner wichtigsten Aufgabe gemacht, gerade die Abtrünnigen wieder für das kirchliche Leben zu gewinnen. Soweit meine Erfahrung reicht, wird er es bedauern, daß gerade ein Mensch, den tiefe, ernste Überlegungen von der Kirche entfremdet haben, völlig abseits stehen muß. Gerade solche Zweifler und Verneiner sind es ja, die oft ein reges inneres, religiöses Leben führen. Denn es gehört gewiß eine ganze Portion Ehrlichkeit und Überzeugungstreue dazu, wenn einer den Mut hat, immerzu bei seinem lieben Nächsten Anstoß zu erregen und nicht davor zurückschreckt, die guten, frommen Menschen aus ihrem von der Kirche so schön zurecht gemachten Federbette aufzuscheuchen. Denken ist nicht jedermanns Sache und ehrlich sein gerade in religiösen Dingen auch nicht. Ich kenne mehrere unter meinen Bekannten, die zum Teil nicht nur der Kirche sehr fern stehen, sondern sich auch durch ihren Austritt aus der Landeskirche direkt von ihr losgesagt haben, und trotzdem ein tiefes, reiches Innenleben führen. Gerade ihr ehrliches Empfinden hat sie getrieben, sich aus den Banden einer bestimmten Religion zu befreien. Und jemand, der in seinem Innenleben eine Kraft, etwas Lebendiges fühlt, etwas, das sich entwickeln, auswachsen und vervollkommnen will, wird sich wohl kaum entschließen können, wieder in die einseitig begrenzten Formen einer Kirche zurückzukehren. Ja, selbst eine liberale Kirche wird wohl für ihn für immer geschlossen bleiben. Er wird stets argwöhnen, sowie er das Wort „Kirche" hört, unter ihr ein festes, geschlossenes System vor sich zu haben und die Gefahr, vom Regen in die Traufe zu kommen, wird wohl erst dann völlig für ihn beseitigt sein, wenn ihm nachgewiesen wird, daß auch in einer Kirche eine derartige Weitherzigkeit herrschen kann, daß in ihr auch Menschen der verschiedensten Glaubensrichtungen Platz finden können, und daß vielleicht die Kirche nur aufzufassen ist als der Sammelpunkt aller derjenigen Menschen, die das Verlangen haben und zu deren Lebensexistenz es gehört, an ihrem Innenleben zu arbeiten und zu bauen.

Nun muß ich allerdings auch bekennen, daß ich als Laie eine andere Auffassung von der Daseinsberechtigung einer Kirche nicht einzusehen vermag. Ich bin für meine Person auch fest davon überzeugt, daß Christus nie eine Kirche in unserer heutigen Form hat gründen wollen. Würde er jetzt unter uns sein, so würde er gewiß ebenso wie seinerzeit scharfen Widerspruch erheben gegen all die Dogmen, Formen und Lehrsätze unserer heutigen Kirche. Meines Erachtens hat Christus den Menschen Religion, aber nicht e i n e Religion bringen wollen. Unter Religion im allgemeinen verstehe ich die Umsetzung philosophischer, moralischer, sozialer Auffassungen in das praktische Leben. Religion kann sich nie in eine Zwangsjacke stecken lassen. In dem Augenblick, wo Religion in Formeln und Gleichungen aufgelöst ist, ist sie e i n e Religion geworden, die mit Religion im allgemeinen Sinne durchaus nichts zu tun haben braucht. Christ sein, dürfte daher meiner Überzeugung nach nichts anderes heißen, als in Christus das Ideal verwirklicht zu sehen, wie es möglich ist, daß ein Mensch seine religiösen Ideen direkt — und zwar stets — nicht nur an bestimmten Tagen oder Stunden in der Woche in das praktische Leben umzusetzen vermag. Ich bin daher auch dann noch Christ, wenn ich mit speziellen Glaubensbegriffen Christi nicht übereinstimme. Ja, ich kann sogar zuweilen in direktem Widerspruch zu seinen Anschauungen stehen, und doch kann er mir Vorbild und Ideal eines religiösen Menschen sein, dem nachzueifern ich als meine höchste Pflicht ansehen kann.

Und nun frage ich noch einmal: Ist es möglich, einen Menschen, der aus innerster Überzeugung sich der Kirche entfremdet hat, zu bewegen, zu ihr zurückzukehren?

G. W a g e n e r.

Die Frage, die Herrn Wagener beschäftigt, ist so kompliziert, daß sie mit einem kurzen Wort kaum genügend beantwortet werden kann. Dennoch soll ein Versuch gewagt werden.

1. Religion ist Leben mit Gott innerlich, dies Leben mit Gott äußert sich im Achten und Merken auf sein Walten in uns und um uns, im Gespräch mit ihm (Dank, Betrachtung unseres und des anderen Lebens vor ihm, Selbstanklage, Gelübde zum Gehorsam), im Vertrauen auf ihn als den, der mit uns lebt und für uns handelt (Glaube), im Gefühl und Willen zu ihm zu gehören und seinen Willen auszuführen (Liebe).

2. Aus dieser Religion erwächst die Arbeit an uns, Gottes Willen an uns und in der Welt zu erfüllen (Selbstzucht, Liebespflicht, Arbeit).

3. Keiner, auch Jesus nicht, fängt die Geschichte an, vielmehr übernimmt er aus der Vergangenheit von Eltern, Lehrern, aus der Volksstimmung und Volkssitte Anschauungen und Gedanken über Gott, das Leben mit Gott, die Menschen, das Leben unter den Menschen. (So Jesus das Bild des allmächtigen Gottes, das Reich Gottes, des Messias, Lohn und Strafe Gottes usw.)

4. Wir sind hineingeboren in das christliche Volk, übernehmen alle zunächst Gedanken aus Vergangenheit und Gegenwart von anderen in Haus, Schule, Konfirmandenunterricht und unserer Umgebung.

5. In der Geschichte gibt es nun Perioden, die besonderes Interesse an religiösen Fragen, besondere für Religion begabte Männer haben, in denen das Religiöse im Mittelpunkt des Interesses der Völker oder wenigstens seiner leitenden Kreise steht. (Vgl. das Zeitalter der Propheten, die Gefangenschaft in Babylon und die Zeit der Rückkehr, die urchristliche Zeit und die Zeit der großen Konzile, das Reformationszeitalter und die Zeit der Bekenntnisse.)

6. In solchen Zeiten werden einzelne Gedankenkreise allseitig durchgearbeitet und auf bestimmte Formulierungen gebracht, mit denen sich dann spätere Zeiten. die mit anderen Dingen mehr beschäftigt sind, im allgemeinen begnügen.

7. Immer aber arbeitet Gott auch im einzelnen zu neuen Erkenntnissen und Willensregungen. So haben immer Einzelne oder ganze Gruppen an dem Überlieferten Kritik geübt, jenes für sich umgestaltet, dieses verworfen, anderes schärfer betont. Wer die Macht auf seiner Seite hatte, galt für orthodox, die anderen ließ man laufen oder verurteilte sie als Ketzer.

8. In unseren Tagen ist die Beschäftigung mit religiösen Fragen wieder allgemeiner geworden und sofort setzt die Kritik besonders energisch ein. Dies ist aber in unserer Zeit so allgemein, daß wir nach meiner Überzeugung vor einer Umbildung der religiösen und kirchlichen Überlieferung stehen, die durch die völlige Umgestaltung der Weltanschauung und der Lebensumstände seit dem Entstehen der jetzt noch von den in der Kirche mächtigen Kreisen festgehaltenen Überlieferung (16. und 17. Jahrhundert) einfach notwendig erscheint.

9. Nun gibt es zweierlei Menschen, Geduldige und Ungeduldige. Ihre Freunde, die zu den Ungeduldigen gehören, sind ausgetreten, sie meinen mit diesem gesamten Überlieferten nichts mehr anfangen zu können. Sie scheinen mit uns zu den Geduldigen gehören und an der Umgestaltung und Neugestaltung der religiösen Gedankenwelt, wie der kirchlichen Formen mitarbeiten zu wollen. Jene Ungeduldigen wiederzugewinnen, scheint auch mir sehr schwierig, weil ihnen eben die Geduld fehlt, in der Geschichte und an der Geschichte mitzuarbeiten, in der das Gesetz des Säens und Erntens, des Werdens und Wachsens gilt. Wenn es gelingt, diesen Ungeduldigen die Geltung dieses Gesetzes und das Pflichtgefühl für die Allgemeinheit, für Volk und Menschheit, klarzumachen, so werden

auch sie zurückkehren. Aller Subjektivismus liegt nahe beim Egoismus und bei der Eitelkeit.

10. Wenn Sie mich aber nach dem Seelenheil dieser Menschen fragen, so meine ich, daß sie durch ihre Vereinzelung, durch Einspinnung und sich Verrennen in bestimmte Gedankengänge, durch Abschnürung von der Auseinandersetzung und dem Verstehenwollen Andersgesinnter, durch Rechthaberei und Selbstüberhebung gefährdet sind. Aber bei stetem ernsten Suchen und Vertiefen immer neuer Erkenntnis Gottes, bei ernster Arbeit an sich selbst, bei treuer Liebe gegen die Menschen mag gewiß auch einer außer dem kirchlichen Zusammenhang in lebendiger Religion stehen, in der ja, ohne daß er es weiß oder wahr haben will, unendlich viel christliches und kirchliches, also Überliefertes, mitenthalten ist.

11. Ich weiß aus der Geschichte — vielleicht kennen Ihre Freunde diese nicht so genau in dieser Beziehung — wie großen Wert die Kirche gehabt hat, ich bin überzeugt, daß, auf den Bahnen Luthers und Zwinglis fortschreitend, wir zu neuen Gestaltungen des kirchlichen Lebens kommen können, die dem von der Reformation und dem deutschen Idealismus der Welt geschenkten Bewußtsein des Rechtes der Persönlichkeit und den hieraus erwachsenden Persönlichkeiten selbst Freiheit und Lebensmöglichkeit geben werden, ohne daß man die Geschichte verleugnet, aber so, daß man die in der Geschichte eingeschlagenen Wege weitergeht.

12. Kurz, im Protestantismus kann von unbeweglichen Glaubenssätzen nicht die Rede sein, ist er doch selbst der Tatbeweis der Bewegung in der Kirche. A. F.

Schule und Kirche.

„Nichts ist leichter, als einem Geistlichen empfindlich zu schaden, besonders, wenn er etwas geschrieben, und also zu allerlei Anschuldigungen, bis sogar des Irrglaubens, Anlaß gegeben hat. Um des Wesens der Studien willen, die mehr den Staat als die Kirche angehen, um der unleugbaren Gewohnheit vieler Geistlichen willen, und ihres eigenen nötigen Friedens halber, ist es also eine Frage, ob es zu wünschen sei, daß die angesehenen Geistlichen, die ohnedies sehr beläftigt sind, von der gewöhnlichen Oberaufsicht über das Wesen der Erziehung, Schulen und Studien möchten befreit werden. Hier aber rede ich nicht von dem Unterrichte und Rate, den sie ihrer Gemeinde allerdings darüber zu geben schuldig sind, durch welche Unterweisung und andere Mittel die Kinder derselben von denjenigen Lehrsätzen benachrichtigt und vergewissert werden können, welche wahr und wesentlich sind, oder nach dem Kirchensysteme dafür gehalten werden. Dieser Unterricht, dieser Rat ist allerdings eines der wichtigsten Geschäfte der geistlichen Hirten und eine wahrhaftige Sache der Kirchengesellschaft, welche derselben und ihren Lehrern von den weltlichen Hirten des ganzen Vaterlandes nach wahrem Rechte niemals kann genommen, niemals kann eingeschränkt werden, als nur in den Punkten, welche etwa mit der bürgerlichen Moralität, mit den politischen Rechten der Majestät oder der Stände und mit der bürgerlichen von der Obrigkeit beliebten Vertragsamkeit verschiedener Religionsverwandten streiten möchten. —

Daß einzelne Priester oder ein Kollegium derselben ein Recht haben sollten, Schulen, worein die Eltern ihre Kinder freiwillig senden, wegen anderer Paradoxie rechtskräftig zu verbieten, da solche Priester doch in Ansehung solcher Eltern ebensowohl paradox sind, als diese in Ansehung jener, indem die Paradoxie relativ ist; dieses äußerliche oder bloß scheinbare Recht der Geistlichen, sage ich, gehört ganz offenbar zur unchristlichen Intoleranz, welche, Gott sei Dank, an vielen Orten schon sehr geschwächt ist, und innerhalb hundert Jahren mehr lächerlich werden, als furchtbar bleiben wird. —

Kann man denn nicht die Sprachen, die Rhetorik, die ganze Philosophie, die Mathematik und die Moral schriftlich und mündlich so vortragen, daß keine Entscheidung wider Katholiken, Griechen, Lutheraner, Reformierte, Arminianer und Sozinianer gegeben werde? In Ansehung der Staatslehre und der Historie scheint es schwer. Doch nach meiner Meinung darf in höhern und niedrigen Schulen nur derjenige Grund dieser Wissenschaften gelegt werden, bei welchem es ebenfalls noch möglich ist, sich der unverträgsamen Anzüglichkeit gegen alle Religionsverwandte zu enthalten. —

Der Staat und das Lehramt in der Religion, die Handlungen dieses und die Handlungen jenes, sind zwar in einem Lande beisammen; aber von ganz verschiedenem Zwecke, von ganz verschiedener Natur. Die Kirche sucht die Religion zu befördern in ihrer ganzen Ausdehnung, sofern sie für wahr gehalten wird; aber sie darf es nur tun durch überredende oder überzeugende Gründe oder Vorstellungen, ohne Befehl, Zwang und Strafe. Der Staat hat die irdische Wohlfahrt der Einwohner zum Zwecke, welche er im nötigen Falle auch durch Gesetze und Zwang befördert. — Nun ist es zwar weder möglich noch nützlich, daß es in den Staatsschulen an dem Unterrichte in der Religion der zahlreichsten Kirche fehle, welche die Landesreligion genannt wird. Aber nach der strengsten Billigkeit muß es erlaubt sein, daß die Eltern der dissidentischen Religionen und Kirchen nach ihren Gewissen ihre Kinder dieses Unterrichts nicht genießen lassen, und daß sie dennoch nicht gänzlich des Vorteils beraubt werden, die Ihrigen zu Erlernung der bloßen weltlichen Wissenschaften hineinzuschicken.“ —

Nachgedanken des Lesers: Hier hat wohl einer über die lastenden schweren Fragen unsrer Zeit geschrieben und sich eines altertümlichen Stilgewandes bedient; oder was wäre es anders? — Es ist anders, und zwar geschrieben im Jahre 1768 von Basedow über Schulen, Studien und ihren Einfluß in die öffentliche Wohlfahrt. Wir sind dran gewöhnt, über Aufklärung und Rationalismus zu Gericht zu sitzen, uns wesentlich tiefer und geförderter zu dünken. Ist auch richtig und wohl uns. Aber wir dürfen nicht vergessen, wie nahe die Aufklärungszeit unsern Kirchen- und Schulproblemen zum Teil schon zu finden ist. Die Romantik hat das Steuer jäh herumgeworfen, hat dadurch Verbindungen zerrissen, die wir ehrlich wieder anknüpfen dürfen. Wär's schon früher geschehen, würde die Kirche nicht so viel an Boden bei den breiten Massen verloren haben. Das Vorurteil wuchs langsam, aber es ist erwachsen und heißt: Kirche und Wissenschaft sind wie Wasser und Feuer. Gegen Vorurteile war noch immer am schwersten anzukämpfen. Unsre Großeltern waren Rationalisten und wie religiös! wie fromm! Ihrer Kirche und ihrer Frömmigkeit wäre moderne Wissenschaft samt ihren Hypothesen niemals als Todfeind fühlbar geworden.

Heinz.

Sprüche.

Schürt nur die Scheiterhaufen!
Was ist's, das uns dran schert?
Es gibt noch heiß're Gluten,
Drin sich der Mensch verzehrt:
Das ist die Glut tief innen,
Im Sehnen und im Sinnen!

* * *

Wer mit Christus steigt ins Schiff,
Darf nicht fürchten Sturm noch Riff;
Denn wir sollen was erleben,
Was uns nie „das Land“ wird geben.

Bensheim a. d. B. Karl Ernst Knodt.

Vom Büchertisch.

Die ältere Mäßigkeits- und Enthaltsamkeitsbewegung in Schleswig-Holstein. Von Pastor Dr. Christian Stubbe. Mäßigkeitsverlag Berlin 1906. 133 S.

Die Besprechung der Schrift des im Kampfe gegen den Alkohol unermüdlichen und an seinem Wirkungskreis erfolgreichen Kieler Pastors erscheint durch meine Schuld verspätet. Stubbe hofft, in seinem Büchlein nicht nur ein wichtiges Stück heimischer Kulturgeschichte zu beschreiben, sondern auch einen Beitrag zur „Volks- und Heimatskunde" zu liefern. Die ältere Mäßigkeits- und Enthaltsamkeitsbewegung, durch den Untertitel auch so bezeichnet, ist im wesentlichen „Kampf gegen das Branntweintrinken". Das Interesse an dem wichtigeren Kampf um Schleswig-Holsteins Recht, up ewig ungedeelt zu bleiben, legte Ende der 40er und Anfang der 50er Jahre die Bestrebungen, den Branntweingenuß zu beschränken oder ihn als Genuß teuflischen Giftes zu beseitigen, lahm. In 18 Kapiteln beschreibt Stubbe, der mit großem Fleiß Vereinsakten und behördliche Archive durchstöbert hat, das Bemühen wahrer Volksfreunde, zu denen — wir danken's ihnen — nicht wenige Pastoren gehörten. Für die Leser des „Protestantenblattes" werden nicht wenig interessant sein die Seite 59—64 auszüglich mitgeteilten sonderbaren Predigten gegen das „Alkoholgift", nicht minder der Streit zwischen Theologen, ob „der evangelisch-lutherische Prediger Mäßigkeitsvereine gründen und leiten" darf, der mit großer Energie in Presse und auf Konferenzen durchgefochten ward. (S. 82—99.) Über die Frage: „Ist es biblisch begründet, zwischen Wein und starken Getränken zu unterscheiden?" wurden sogar Fakultätsgutachten eingeholt und gegeben. Möchte auch diese geschichtliche Darstellung allen evangelischen Christen den Kampf gegen den Mißbrauch des Alkohols in jeder Form ans Herz legen. Sie ist das erste Heft einer Sammlung: „Geschichtliches aus dem Kampf gegen den Alkoholismus in Deutschland". Steiniger.

Diese Bücher und Schriften sind zu beziehen durch die Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb.

Prediger-Gesuch.

Jüngerer Theologe freisinniger Richtung mit abgeschlossener Staatsprüfung für unsere Gemeinde als Prediger gesucht. Anfangs-Einkommen 3000 Mark mit späterer Pensionsberechtigung. Meldungen mit Lebenslauf an unseren I. Vors. Fabrikant **G. Rochow,** Louisenstr. 9 erbeten.

Deutschkatholische (freireligiöse) Gemeinde Offenbach a. Main.

PARAMENTE von **P. Bessert-Nettelbeck,** Kgl. Hof-Kunststickerei-Anstalt BERLIN S.W. 12, Markgrafenstr. 27, sind allseitig anerkannt als **würdig, gediegen u. preiswert.** Muster und Vorschläge unentgeltlich und postfrei.

Kirchenöfen Schulöfen D.R.P. **Monatelang auf Probe!** **S. Flemm, Ofenfabrik, Kaiserslautern.**

Kirchen-Orgeln

in künstlerisch, technisch u. dauerhaft vollendeter Ausführung.

Durchschnittl. Jahresfabrikation von 25—30 Orgelwerke.

Kostenanschläge etc. jederzeit gern zu Diensten.

P. Furtwängler & Hammer Hannover

Fabrik von Kirchen-Orgeln.

Kirchen-Teppiche

gesetzlich geschützte Original-Erzeugnisse

nach Entwürfen von **Professor Beck** liefert preiswert in reichster Auswahl und jedem beliebigen Format

Wilhelm Röper

Leipzig, Goethestrasse 1

Farbige Abbildungen mit erläuterndem Text und Empfehlung seitens hoher Kirchenbehörden gratis und franko.

„Kirchlich-Liberal"

Halbmonatsschrift

für die Berliner kirchlich-liberale Bewegung.

Preis 1,50 M. jährlich, postfrei.

Herausgeber: **K. Schrader,** M. d. R., Berlin W. 35, Steglitzerstrasse 68.

Expedition: ebendaselbst.

DER VOLKSERZIEHER

Blatt für Familie, Schule und öffentliches Leben.

Organ der Volkserzieher-Gemeinde.

Zugleich: **Der Bücherfreund** Blatt für Kunst, Religion und Wissenschaft.

Organ der Volkserzieher-Bibliothek.

Herausgeber: Wilhelm Schwaner.

Abonnenten beider Blätter sind gegen Zahlung von 1 M. jährlich Mitglieder der fast d. ganze moderne Literat. umfassend. Volkserzieher-Bibliothek. Man fordere ein unentgeltliches Probeabonnement auf einen Monat vom

Volkserzieher-Verlag, Berlin-Schlachtensee, Mariannenstr. 3.

Daselbst sind auch Prospekte der Germanen-Bibel kostenlos zu haben.

Das Protestantenblatt

kann von jeder beliebigen Nummer an beim **Verlage** bestellt und durch diesen bezogen werden.

H. Becker in Seesen i. H. liefert allein seit 1880 den anerk. unübertroff. **Holländ. Tabak.** 10 Pfd.-Beutel franko 8 **M. Zigarren billigst.**

J. F. Weule BOCKENEM a/Harz. Turmuhren und elektrische Uhren für Kirchen, Schulen, Güter und öffentliche Gebäude.

Magenleidenden

teile ich aus Dankbarkeit gern und **unentgeltlich** mit, was mir von jahrelangen, qualvollen **Magen- u. Verdauungsbeschwerden** geholfen hat. **A. Hoeck,** Lehrerin **Sachsenhausen** bei Frankfurt a. M.

Wichtig für Brautleute Preise 40% billiger wie in der Provinz. Frankolieferung. Prachtkatalog mit über 800 Abbildungen gratis u. franko. **F. ZECH'S** Möbel-Fabrik Berlin O. Kleine Andreasstr. 9. Gegründet 1859. Beamten 6% Rabatt

Adressen zwecks Gewinnung neuer Abonnenten nimmt jederzeit gern und dankbar entgegen **Der Verlag des Protestantenblattes.**

Inserate im Protestantenblatt haben stets **guten Erfolg!**

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger D. M. Fischer, Berlin NO. 18, Weberstraße 56/57.
Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.

Protestantenblatt

Beilage Nr. 33.

Berlin

Bremen.

14. August 1907.

Zur kirchlichen Zeitgeschichte.

Inhalt: Tagebuch: Gegen die geistliche Schulaufsicht. — Schell — der Syllabus — der Index. (Schluß.) — Der Fall Kraatz und eine Parallele. — Anzeigen.

Tagebuch.

Gegen die geistliche Schulaufsicht haben die Mehrzahl der evangelischen Pfarrer Württembergs sich in folgender Erklärung ausgesprochen:

1. Der Pfarrer kommt durch die Abschaffung der geistlichen Bezirksschulaufsicht und Beibehaltung der geistlichen Ortsschulaufsicht in eine für ihn peinliche Abhängigkeit von zwei verschiedenartigen Behörden. 2. Die Lehrerschaft, die gerade die geistliche Ortsschulaufsicht am drückendsten empfindet, wird nie aufhören, eine solche Maßregel im Interesse ihres Standes zu bekämpfen. 3. Den Interessen der Kirche wird nur geschadet, wenn die technischen Schulfragen fortan allein vom Fachmann, dagegen die „polizeilichen" Fragen (Rügung der Schulversäumnisse, Rathausverhandlungen usw.) von dem Ortsschulaufseher erledigt werden sollen. 4. Eine ganz andere Stellung aber nimmt der geistliche Ortsschulaufseher ein, wenn er, der ja doch vermöge seines Amtes Mitglied der Ortsschulbehörde bleiben wird, aus deren Mitte sich wählen lassen kann. Man wird ihm dann für die Dienste, die er freiwillig leistet, danken, während die ihm von Amts wegen aufgebürdete Ortsschulaufsicht für ihn und andere eine Quelle zahlreicher Widerwärtigkeiten ist.

Schell — der Syllabus — der Index.

(Schluß.)

2.

Eine Anzahl gebildeter Laien hat sich herausgenommen, an den Papst eine, allerdings ganz gehorsame, Bitte zu richten, daß doch einige Aenderungen an dem Index der verbotenen Bücher getroffen werden möchten.

Die Verordnung über die gefährlichen Bücher ist im Jahre 1897, der Index im Jahre 1900 in neuer Fassung publiziert. Die meisten, die über den Index reden oder schreiben, haben ihn und die Verordnung, auf welcher er beruht, nie gesehen, und so ist die Ansicht verbreitet, als ob gerade dieses Verzeichnis die hauptsächliche Beschränkung der Literatur enthielte. Das ist keineswegs der Fall. Insbesondere aber nicht für die neuere Zeit. Die Zahl der verbotenen neueren Werke, zumal der deutschen, die auf dem Index stehen, ist bis 1904 (neuere Daten stehen mir nicht zu Gebote) eine geringe. In den letzten 10 Jahren sind nur etwa 10 deutsche Bücher neu auf den Index gesetzt, meist theologische, darunter vier von einem Verfasser, nämlich von Schell. Wenn die Katholiken alles das lesen dürften, was nicht in diesem Verzeichnis steht, so stände ihnen mit sehr wenig kleinen Ausnahmen die ganze deutsche Literatur zur Verfügung. Dieses Verzeichnis ist aber nur ein Teil der Verordnung über die gefährlichen Bücher. Der Index hat in der Tat nur noch Bedeutung für katholische Schriftsteller, insbesondere für die Verfasser solcher Werke, die von der katholischen Kirche benutzt werden sollen, philosophische und theologische, diese werden wertlos in dem Augenblicke, wo ihre Benutzung auf Universitäten und in den Schulen verboten wird. Die Allgemeinheit hat ein geringes Interesse an diesem Verzeichnis. Ganz anders aber steht es mit der allgemeinen Verordnung. Durch diese sind verboten:

Bücher von Apostaten, Irrgläubigen, Schismatikern oder andern Schriftstellern, welche Irrlehren oder ein Schisma verteidigen, oder die Fundamente der Religion (z. B. das Dasein Gottes, die Unsterblichkeit der Seele, Möglichkeit und Wirklichkeit der Offenbarung und der Wunder) irgendwie untergraben.

Ferner die Bücher von Nichtkatholiken, welche ausgesprochenermaßen (ex professo) über Religion handeln, wofern nicht feststeht, daß sie nichts von Bedeutung gegen den katholischen Glauben enthalten.

Die Ausgaben des Urtextes und der alten katholischen Uebersetzungen der heiligen Schrift, auch jener der morgenländischen Kirche, welche von Nichtkatholiken veröffentlicht sind, sollen, obschon getreu und vollständig ediert, nur jenen gestattet sein, welche sich mit theologischen oder biblischen Studien befassen, vorausgesetzt, daß in den Vorreden oder Anmerkungen die katholischen Glaubenssätze nicht bekämpft werden.

Alle Uebersetzungen in einer Volkssprache, auch katholischer Verfasser, sind durchaus untersagt, wenn sie nicht vom apostolischen Stuhle gut geheißen wurden, oder mit Genehmigung der Bischöfe und versehen mit Anmerkungen, welche den heiligen Kirchenvätern und gelehrten katholischen Schriftstellern entnommen sind, erschienen sind.

Alle Uebersetzungen der heiligen Bücher in irgend einer Volkssprache, welche Nichtkatholiken zum Verfasser haben, sind verboten, und dies gilt besonders von den Ausgaben der durch die römischen Päpste mehrmals verurteilten Bibelgesellschaften, weil in diesen die heilsamen kirchlichen Bestimmungen über die Herausgabe der göttlichen Bücher vollständig hintangesetzt werden.

Bücher, welche schmutzige und unsittliche Dinge planmäßig (ex professo) behandeln, erzählen oder lehren, sind streng verboten, da nicht bloß der Glaube, sondern auch die Sittlichkeit, welche durch die Lesung derartiger Bücher nur allzuleicht Schaden leidet, geschützt werden muß.

Die Bücher älterer, wie neuerer Schriftsteller, die als Klassiker gelten und von jenem Schmutze nicht frei sind, werden mit Rücksicht auf die Eleganz und Reinheit der Sprache gestattet, doch nur jenen, deren Amt oder Lehrberuf diese Ausnahme heischt; Knaben aber und jungen Leuten dürfen nur sorgfältig gereinigte Ausgaben an die Hand gegeben und dieselben nur nach solchen unterrichtet werden.

Es sind untersagt die Bücher, in denen Gott oder die seligste Jungfrau Maria, oder Heilige, oder die katholische Kirche und ihr Kult, die Sakramente oder der apostolische Stuhl entehrt werden. Demselben Verbote fallen die Werke anheim, welche den Begriff der Inspiration verkehren oder dessen Ausdehnung zu sehr einschränken. Auch die Bücher sind verboten, welche sich darauf verlegen (data opera), die kirchliche Hierarchie, oder den Klerus, oder den Ordensstand zu schmähen.

Es ist nicht erlaubt, Bücher herauszugeben, zu lesen, oder aufzubewahren, in denen Zauberei, Wahrsagerei, Magie, Spiritismus oder ähnliche abergläubische Dinge gelehrt oder empfohlen werden.

Bücher oder Schriften, welche neue Erscheinungen, Offenbarungen, Visionen, Prophezeiungen, Wunderbringen, oder neue Andachten einführen, ob auch unter dem Vorwande,

daß es sich nur um Privatandachten handele, sind verurteilt, sofern sie ohne die rechtmäßige Erlaubnis der kirchlichen Obrigkeit erscheinen.

In gleicher Weise sind die Bücher verboten, welche das Duell, den Selbstmord oder die Ehescheidung als erlaubt erklären, ebenso diejenigen, welche über die freimaurerischen Sekten oder andere gleichartige Gesellschaften handeln und diese als nützlich und ungefährlich für Kirche und Staat hinstellen. Verboten sind ebenso die Bücher, welche vom apostolischen Stuhle verurteilte Irrtümer verteidigen.

Tagesblätter, Zeitungen und Zeitschriften, die darauf ausgehen, Religion oder gute Sitten anzugreifen, sind nicht nur durch das Naturgesetz, sondern auch durch kirchliches Verbot untersagt.

Die Ordinarien aber sollen, wenn nötig, es sich angelegen sein lassen, die Gläubigen vor der Gefahr und dem Schaden solcher Lesung in der richtigen Weise zu warnen.

Jeder, der wissentlich, ohne Erlaubnis des apostolischen Stuhles Bücher von Apostaten oder Irrlehrern, welche die Häresie verteidigen, oder auch Bücher irgend eines Verfassers, die namentlich durch apostolische Briefe verurteilt sind, liest oder diese Bücher zurückbehält, druckt oder irgendwie verteidigt, verfällt ohne weiteres einer Exkommunikation, die nur vom Papst selber aufgehoben werden kann.

Wer ohne Approbation des Ordinarius Bücher der heiligen Schrift oder Anmerkungen oder Kommentare dazu druckt oder drucken läßt, verfällt ohne weiteres der Exkommunikation.

Wer eine von den übrigen Bestimmungen, welche durch diese allgemeinen Dekrete vorgeschrieben sind, übertritt, soll je nach der Schwere des Vergehens von dem Bischof ernstlich vermahnt und, wenn das zweckdienlich erscheint, auch mit kanonischen Strafen belegt werden.

Die Bücher werden auf den Index gesetzt, ohne daß vorher der Verfasser gehört ist, ja, es wird ihm nicht einmal gesagt, welche Stellen dazu Veranlassung gegeben haben. Die Erlaubnis zum Lesen verbotener Bücher (aller, sowohl der durch die allgemeinen Verordnungen, als der durch das Verzeichnis verbotenen Bücher) kann nur von der Index-Kongregation oder von den besonders dazu bevollmächtigten Bischöfen und Prälaten erteilt werden. Die Vollmachten sind nicht für alle Bischöfe dieselben und es scheint, als ob den englischen in dieser Beziehung besonders weitgehende Autorität gegeben ist.

Dieses Verbot gefährlicher Bücher ist eine Konsequenz der ganzen Stellung der katholischen Kirche. Hat sie Recht und Pflicht, das Verhalten der Gläubigen zu leiten und sie vor Verirrungen zu schützen, so muß sie dies auch tun in bezug auf ihre Lektüre, und es ist dann zweckmäßig, daß darüber allgemeine Verordnungen erlassen und besonders schädliche Bücher ausdrücklich bezeichnet werden. Eines folgt aus dem andern. Solche Fürsorge für die Wahrung des Glaubens und der Moralität der Gläubigen ist von besonderer Bedeutung in einer Zeit, in welcher Bücher und Zeitschriften eine so große Rolle in der Entwickelung der Menschheit spielen. Die Kirche hat aber auch noch ein eigenes Interesse an dieser Bevormundung. Der gebildete Laie, der ein gläubiger Katholik sein will, ist auf eine fortwährende Mitwirkung seines Pfarrers bei der Lektüre angewiesen und verpflichtet, über seine Lektüre Auskunft zu geben, sich Rat zu holen, Verweise und Strafen hinzunehmen. Der Einfluß der Kirche wird dadurch vermehrt und befestigt. Und ferner ist es ein starkes Mittel, die Katholiken von der nicht katholischen Welt und deren Bildung möglichst abgetrennt zu halten. Diese Absonderung ist ein konsequent durchgeführtes System; sie beginnt mit der Schule und wird in späterer Zeit möglichst fortgeführt.

Es ist darum nicht zu verwundern, daß Katholiken, die in dem heutigen Leben stehen und in demselben wirken wollen, gegen diese Absperrung sich wehren, und daß sich insbesondere zum Zweck der Aenderung der Vorschriften über gefährliche Bücher eine Anzahl Katholiken zusammengetan hat, um darauf bezügliche Anträge an den Papst zu richten. Sie wünschen ein gerechtes Verfahren in bezug auf die Aufnahme in den Index, sie wünschen erleichterte Erteilung der Zustimmung zum Lesen solcher Bücher. Sie werden schwerlich Glück damit haben. Die kirchlichen Behörden lieben es nicht, mit den Gläubigen über die von ihnen erlassenen Verfügungen zu diskutieren und sich ihrer Kritik auszusetzen. Die Kirche hat das nicht nötig; sie weiß ja auf Grund der ihr göttlich verliehenen Einsicht und Macht selbst vollkommen, was recht ist, und braucht sich von Laien nicht belehren lassen. Eher würde man schon über eine erleichterte Gestattung des Lesens mit sich reden lassen, aber die ganze Aktion ist der Kirche außerordentlich unsympathisch. Sie sieht darin eine Auflehnung gegen ihre Macht, und darum hat die römische offiziöse Presse gegen diese Bestrebungen sich in allerschärfster Weise gewendet. Sie hat die Versuche, die Petition zustande zu bringen, als eine Verschwörung bezeichnet; sie scheint zu fürchten, daß diese Bestrebungen entweder ausgehen von einer größeren, reformfreundlichen Gruppe, oder doch zur Bildung einer solchen führen möge. Kurz, sie malt mit schwarzen Farben die Gefahr, der die Kirche durch diese Aktion ausgesetzt sein wird. Vermutlich insbesondere zu dem Zwecke, die ganze Sache im Keim zu ersticken. Das mag auch gelingen; denn so bald von kirchlicher Seite ausgesprochen wird, daß eine Bewegung gegen die Kirche gerichtet sei, werden alle Katholiken, die mit dieser in Frieden leben wollen, sich sehr bedenken, sich daran zu beteiligen. Großen Erfolg wird die Petition gewiß nicht haben, und selbst wenn sie alles erreichte, ist das vielleicht für eine Anzahl von Gelehrten, die den Index für ihre Schriften fürchten, oder die zu ihren Studien eines erleichterten Gebrauchs gefährlicher Bücher bedürfen, von Interesse, für weitere Kreise aber nicht.

Die katholische Kirche wird unnachgiebig sein gerade in Deutschland. Der deutsche Katholizismus ist eine ihrer Hauptstützen. Durch eine fast ein Jahrhundert fortgesetzte Arbeit, unterstützt von günstigen Umständen, insbesondere von der völligen Unfähigkeit der Regierungen, religiöse Dinge zu verstehen und richtig zu behandeln, hat die Kirche die deutschen Katholiken zu einer fast mittelalterlichen Gläubigkeit und Unterwürfigkeit erzogen und auch die Gebildeten unter ihre Herrschaft gebracht. Der Katholizismus hat eine schwere Niederlage in Frankreich erlitten; in Italien ist er gefährdet. Um so mehr wird er sich bemühen, seine Position in Deutschland zu behaupten, und da der Widerspruch gegen die ganze heutige Bildung stets stärker und die Gefahr des Abfalles ihrer Gläubigen wächst, so wird die Kirche nichts aufgeben, bis sie durch eine überwältigende Bewegung der Geister dazu unbedingt genötigt ist. K. Schrader.

Der Fall Kraatz und eine Parallele.

1. Pfarrer Lic. theol. Kraatz in Charlottenburg (Luisengemeinde) hatte am 11. November 1906 in einem Privatgespräch mit liberalen Gesinnungsgenossen während des Wahlvorganges bei den Körperschaftswahlen in der Luisenkirche nach seiner eigenen Angabe ungefähr sich so geäußert:

Wahrscheinlich verdankten die Positiven die erlittene Niederlage ihren Flugblättern, die ja freilich schmachvoll gewesen seien. Seiner Meinung nach solle ein jeder in der Kirche seine Ansichten vertreten mit so scharfen Waffen, wie er wolle, nur nicht mit vergifteten Waffen, wie es von der positiven Partei geschehen sei. Die Herren, die die Flugblätter entworfen, müßten ganz genau wissen, daß es eine direkte Unwahrheit sei, wenn sie von den Liberalen behaupteten, daß sie keinen Glauben an Gott hätten, und mit den Sozialdemokraten zusammengingen. Es sähe fast so aus, als wolle man durch solche Behauptungen die Wähler in der Dummheit halten. Nein, russische Zustände sollten nicht eingeführt werden, sonst würde er für Aufklärung sorgen!

Diese Bemerkungen sind, wie die Behörde anerkennt, im Privatgespräch mit Gesinnungsgenossen gefallen, aber von Mitgliedern der positiven Partei gehört worden, die sie der Behörde mitgeteilt haben.

Das Berliner Konsistorium hat darauf den Pfarrer Kraatz für schuldig befunden, gegen § 2 des Kirchengesetzes vom 16. Juli 1886 verstoßen zu haben, weil er die Verpflichtung des Geistlichen, „sich durch sein Verhalten in und außer dem Amte der Achtung, des Ansehens und des Vertrauens würdig zu erzeigen, welche sein Beruf erfordert" außer Acht gelassen hat, und hat ihn mit einem Verweis bestraft. (Geschehen am 25. März 1907.)

2. Pfarrer Schwartzkopf-Berlin, an der Versöhnungskirche, hat in einem Aufsatz mit der Ueberschrift: „Der Bankerott des kirchlichen Liberalismus" diesem vorgeworfen: Verkommenheit, verrotteter Phrasen-, Dogmen- und Formelkram, rückständige, altheidnische und altjüdische Weisheit, skrupellosen Terrorismus, Spekulation auf die Dummheit und Begehrlichkeit der Massen, gemeinste Verdrehung der Wahrheit. „Der Liberalismus ist am Ende seiner Weisheit: Er ist bankerott, total bankerott. Ein Bankerotteur schwindelt, lügt und betrügt."

Dieser Aufsatz ist erschienen in den „Mitteilungen aus dem kirchlichen Leben Berlins", herausgegeben im Auftrage der Kirchlichen Vereinigung von J. Dietrich, Pastor. Mit den beiden Mottos: Nehmet immer zu in dem Werk des Herrn, sintemal ihr wisset, daß eure Arbeit nicht vergeblich ist in dem Herrn! 1. Kor. 15, 58 und: Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens. Eph. 4, 3. Nr. 82/83. Erscheint unentgeltlich. Als Manuskript gedruckt. Januar und Februar. Abdruck nur mit Genehmigung des Herausgebers. 1907. Zu haben im Bureau der Kirchlichen Vereinigung, Berlin SW. 68, Oranienstraße Nr. 105, I.

P. Dietrich ist, wie das „Kirchliche Berlin", S. 151, ausweist, Hausgeistlicher des Evangelischen Vereins für kirchliche Zwecke, „Aeltester Verein für evangelische Liebestätigkeit und für soziale Hilfe", insbesondere bei den Angehörigen des Arbeiter- und Handwerkerstandes, mit ihm verbunden ist: Christliches Hospiz, Herberge zur Heimat, Arbeitsnachweis, Jünglingsverein, Jugendverein, Sonntagsschule.

P. Dietrich begrüßt das Erscheinen dieses Artikels mit einigen Bemerkungen, in denen dem kirchlichen Liberalismus bewußter Gebrauch der Unwahrheit und Verleumdung, sittlicher Verfall vorgeworfen wird, wie ferner, daß er dem irrenden Sinn des Zeitgeistes zuliebe die Dogmen preisgibt. Das Blatt wird, wie wir hören, unentgeltlich und wahllos an die Mitglieder der positiven Parochialvereine und sonstigen Organisationen verteilt, es kann sich auch jeder das Blatt abholen, kommt also vermutlich in die Hände von hunderten und tausenden evangelischer Gemeindeglieder, auch solcher, an deren Kirche liberale Pfarrer amtieren, wie es denn einem derselben nach seiner Mitteilung angestrichen anonym zugesandt wurde.

Dies Blatt kam auch in die Hände eines liberalen Gemeindegliedes und dieses übersandte das Blatt zusammen mit einer Beschwerde dem Evangelischen Oberkirchenrat mit der Begründung, daß in dem Aufsatz beleidigende Redewendungen gebraucht seien, wie sie von einem Geistlichen, der seinen Gemeindegliedern mit gutem Beispiel vorangehen soll, wohl einzig dastehen dürften, und mit der Bitte, „Herrn Schwartzkopf ein für allemal verbieten zu wollen, mit Schmähreden so niedriger Art in der Landeskirche seinen Standpunkt zu vertreten." (Geschehen am 6. März 1907.)

Darauf erhielt am 18. Mai der Beschwerdeführer vom Königlichen Konsistorium folgenden Bescheid:

Nach den Erklärungen, die der Pfarrer Schwartzkopf zu seinem von Ihnen beanstandeten, in den als Manuskript gedruckten Mitteilungen aus dem kirchlichen Leben Berlins, Nr. 82—83 1907, erschienenen Artikel „Der Bankerott des kirchlichen Liberalismus" abgegeben hat, haben wir davon Abstand genommen, weiteres zu veranlassen. Wir wollen jedoch darüber keinen Zweifel lassen, daß wir die in diesem Artikel teilweise geübte Kampfesweise nicht billigen können, noch weniger aber die Vorgänge bei den Kirchenwahlen des vergangenen Jahres, die Sie veranlaßt haben, namentlich die Benutzung von ausgesprochen kirchenfeindlichen, politischen Zeitungen zur Beeinflussung kirchlicher Wähler. In den kirchlichen Kämpfen sollte alles vermieden werden, was die ohnehin bedauerlichen Gegensätze der kirchlichen Parteien zum Schaden des kirchlichen Lebens in Berlin zu verschärfen geeignet ist.

Also nicht einmal „das Nötige" ist Herrn Schwartzkopf „eröffnet" worden, dagegen bekommt der kirchliche Liberalismus einen Hieb zusammen mit der liberalen Presse, während die „christliche" Presse tun und sagen kann — was sie will.

3. Pfarrer Kraatz hat in seiner Bußtagpredigt vom 21. November 1906 (die Kirchenwahlen waren am 11. November) folgenden Abschnitt gebracht:

Aber man rügt noch andere Fehler bei uns, die nicht weniger schlimm sind. Wir fühlen uns abgestoßen, so ruft man aus, durch das kirchliche Leben, das Parteitreiben! Wie steht es damit, meine Freunde? Gehen wir hier nicht mit einer Ausflucht aus dem Wege, sondern prüfen wir uns ehrlich und aufrichtig. Manche huldigen der Ansicht, es dürften überhaupt in der Kirche keine Parteien vorhanden sein; ihr Ideal ist die Einförmigkeit der katholischen Kirche. Ich weiß nicht, ob das das Richtige wäre. Es ist doch gerade der Vorzug der evangelischen Kirche, daß sie Anhänger der verschiedensten Anschauungen in sich ertragen kann, so wie die Glieder einer Familie nicht alle gleich denken und doch zusammen gehören, weil sie in ihren Grundanschauungen eins sind. Das aber ist freilich mit aller Macht zu bekämpfen und zu verwerfen, daß die Anhänger der verschiedenen Ansichten feindselig und gehässig einander gegenüberstehen und einer direkt unchristlichen Kampfesart huldigen. Böse Erfahrungen haben nach dieser Richtung hin die letzten Zeiten gebracht; von ihnen muß heute am Bußtage gesprochen werden. Vor kurzem waren Kirchenwahlen; dabei ging es in einer Gemeinde böse zu. Es standen sich zwei Parteien einander gegenüber; beide versuchten, wie es ihr Recht war, Anhänger ihrer Anschauungen in die Vertretung der Gemeinde zu wählen. Aber was geschah? Die eine Partei erhob in ihrem Flugblatt, durch das sie die Wähler für sich gewinnen wollte, gegen ihre Gegner, die freier Gesinnten, schlimme, unberechtigte Vorwürfe und verleumdete sie geradezu; ein hartes Wort, meine Freunde, ich weiß es, aber die Wahrheit und die Wahrhaftigkeit verlangt es! Nicht nur die sogenannten modernen Geistlichen wurden angegriffen, die sich der bitter not tuenden Arbeit unterziehen, die im modernen Leben Stehenden und unserer Kirche Entfremdeten wieder für das Evangelium zu gewinnen; wir sind, Gott sei es geklagt, an Verleumdungen seitens der Gegner längst gewöhnt! Nein, man verleumdete auf dem Flugblatt alle Gegner in der schnödesten Weise; die einer freieren Anschauung und nicht dem Buchstabenglauben huldigenden Lehrer, die, wie ich aus Erfahrung bezeugen kann, gute evangelische Christen sind, wurden verdächtigt bei den Wählern, deren Kinder die Lehrer vielfach zu unterrichten haben; man erfand die schlimmsten Verdächtigungen für die Gegner: sprach ihnen sogar den Glauben an Gott ab und stellte sie als Parteigänger des Umsturzes hin. Wo ist da noch ein Unterschied zu bemerken zwischen einer kirchlichen Wahl und einer politischen Wahl, über die man doch sonst so gern den Stab bricht? Und dann wirft sich dieselbe Partei nachher noch in die Brust und tut, als ob sie mit ehrlichen, die Gegner aber mit vergifteten Waffen gekämpft hätten! Meine Freunde, muß nicht ein solches Treiben in unserm kirchlichen Leben uns, den Anhängern der evangelischen Kirche, die Schamröte ins Gesicht treiben? Müßten nicht diejenigen, die jenes Flugblatt entworfen und ihm beigestimmt haben, heute besonders Buße tun und in sich gehen, wenn sie des Unrechtes sich bewußt werden, das sie ihren Nächsten zugefügt haben? Müssen nicht wir alle tief niedergeschlagen sein darüber, daß dergleichen in unserer Kirche möglich ist? Tut Buße, so mahnt uns der Blick auf das kirchliche Treiben! Es fehlt unter uns noch zu viel vom echten evangelischen Glauben, vom Geiste dessen, der uns die Gewißheit gebracht hat, daß wir alle Kinder Gottes und unter einander Brüder und Schwestern sind; es fehlt uns allen noch viel von dem Geiste dessen, der einst rief: „Selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Gottes Kinder heißen!", der seine fanatischen Jünger ernst ermahnte: „Wisset ihr nicht, wes Geistes Kinder ihr seid?" Tut Buße, das ist der Eindruck, den der Blick auf das kirchliche Leben bei uns zurückläßt. Niemand unter uns ist ganz frei von der Schuld an den traurigen Zuständen, die wir im öffentlichen und kirchlichen Leben beklagen müssen.

Pfarrer Kraatz wird nun vom Konsistorium beschuldigt, gegen den schon im Allgemeinen Landrecht ausgesprochenen Grundsatz verstoßen zu haben, daß ein Geistlicher in öffentlichen Vorträgen aller persönlichen Anzüglichkeiten sich enthalten soll. Hier wird das Amtsvergehen im 2. Falle konstatiert und der Verweis ausgesprochen.

4. — — — — — — — — — — — — — —

Hier fehlt uns das Gegenbeispiel — nicht weil es nicht vorhanden wäre, sondern weil wir in die Predigten orthodoxer Pfarrer nicht mit dem Bleistift gehen, um zu denunzieren, wie fromme Damen in den Bremer Dom besonders bei Konfirmationsfeiern von Pastor Mauritz, wo sie sich in die vordersten Reihen drängen, oder wie fromme Jünglinge in der Berliner Markuskirche des D. Fischer besonders zu Ostern, Himmelfahrt, Totenfest, Karfreitag, um zu lauern, „was er sagen wird". Wir könnten erinnern an die letzte oder vorletzte Totenfestpredigt Adolf Stöckers, in der die modernen Theologen eins ausgewischt bekamen, zum passenden Trost für rechtgläubig Trauernde — wir könnten dem Kirchenregiment eine reiche Blütenlese „persönlicher Anzüglichkeiten" auf D. Max Fischer, sogar von seiner eigenen Kanzel herab, oder auch gegen liberale Mitglieder der Gemeindekörperschaften, gegen sozialdemokratische oder politisch liberale Gemeindeglieder versprechen. Wir tun dies nicht — keiner wird glauben, weil wir's nicht können — nein, weil wir's nicht mögen, weil wir niemanden in die Kirche schicken mögen, noch selber gehen mit Denunziationsgelüsten, „um einen zu fangen in seiner Rede".

Aber den Herren vom Kirchenregiment, die etwa diese Zeilen lesen, fallen Beispiele genug ein — vom eigenen Kirchgang her. Von einer Verurteilung mit einem Verweis ist uns in diesen Fällen nichts bekannt geworden.

Ein Kommentar zum ganzen dieser Parallele würde den Eindruck stören. Nur möchten wir kurz unsern Optimismus entschuldigen, von dem im letzten Tagebuch die Rede ist, mit dem man der günstigen Entscheidung des preußischen Evangelischen Oberkirchenrats entgegen gesehen hat, der schließlich in dem Verweis nur eine milde Ahndung „des Amtsvergehens" und „Mißbrauchs der Kanzel gesehen hat".

1. Wir hatten eben erlebt, wie deutlich der Oberkirchenrat selbst in einem Erlasse (gegen die 147) werden kann, und hatten ihm Verständnis für ein starkes Manneswort unter Freunden und Widerwillen gegen solche Männer zugetraut, die nicht den Geschmack haben, einen Pfarrer in seiner Amtsstube aufzusuchen und mit ihm persönlich eine solche Sache ins Reine zu bringen, statt zum Kadi zu laufen.

2. Wir sind der festen Ueberzeugung, daß die „Achtung", „das Ansehen" und „das Vertrauen", das der geistliche Beruf erfordert, vgl. § 2 des K.-G. vom 16. Juli 1886, nicht gefördert, sondern geschädigt werden, wenn der freimütige Tadel öffentlichen Aergernisses — und auch liberale Gemeindeglieder sind Gemeindeglieder und haben Recht und Pflicht, Aergernis zu nehmen, wenn man sie öffentlich verleumdet — — bestraft, also verboten wird.

Soeben ist erschienen:
Das 3. Tausend von

Protestantische Freiheit

Verhandlungen des XXIII. Deutschen Protestantentages in Wiesbaden vom 21. bis 24. Mai 1907

8° 140 Seiten 75 Pfennige, von 50 Exemplaren an 60 Pfennige, von 100 Exemplaren an 50 Pfennige.

Zu beziehen durch die **Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb**
Schöneberg-Berlin
Hohenfriedbergstraße 15.

Neue Erscheinungen!

Bärwinkel, D. Dr. **Moderne Theologie und moderne Weltanschauung** . . . . . —,60

Bertling, Prof. Dr. **Der Johanneische Logos und seine Bedeutung für das christliche Leben** 1,20

Martin, Rud. **Wilhelm II. und Eduard VII.** 2,—

Schumann, Dr. phil. **Unsere kirchliche Lage, Gegenwart und Zukunft** . . . . . —,80

Seeberg, Prof. Dr. **Die kirchlich-soziale Idee und die Aufgabe der Theologie in der Gegenwart.** 60 S. . . . . —,50

Weinel, Prof. **Die urchristliche und die heutige Mission.** 64 S. . . . . —,50

Zu beziehen durch die

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb
Schöneberg-Berlin.

Die Verhandlungen des 18. Evangelisch-sozialen Kongresses

unter Adolf Harnacks Leitung abgehalten zu **Straßburg** am 21. bis 23. Mai.

Ende Juni 1907 erschienen! Preis 2,— M.

Inhalt: Professor Dr. v. Schulze-Gaevernitz, Freiburg: Kultur und Wirtschaft. Die neudeutsche Wirtschaftspolitik im Dienste der neudeutschen Kultur. — Dr. Leoni, Straßburg: Die Aufgaben der Städte als Arbeitgeber. — Hans Wegener (Verf. von „Wir jungen Männer") und Frau Professor Marianne Weber, Heidelberg: Die Bekämpfung der Unsittlichkeit mit besonderer Beziehung auf den Schutz der Jugend. — Debattenreden von Fr. Naumann, Ernst Troeltsch, O. Baumgarten, Hans Thoma, Ad. Wagner u. A.

Zu beziehen durch die
Schöneberg-Berlin Hohenfriedbergstr. 15.

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb.

Für die Herausgabe verantwortlich: Pastor R. Emde, Bremen, Kirchbachstraße 7. — Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.